

Wie man sich Freunde erhält

Autor(en): **Crane, Frank / Hayek, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 11

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rühmen, dem unabänderlichen Gebot nach stets gleicher, abgemessener Temperatur zu genügen. Die Gelehrten haben einen genialen Apparat erfinden müssen, um die Wirkungen stets eintretender Temperaturschwankungen aufzuheben. Er besteht in einer Wassertropfenvorrichtung: um die Schwere einiger hinzufallender oder abfließender Wassertropfen wird das Gewicht des Riesenflozes selbständig je nachdem erhöht oder vermindert, wodurch die ganze, von Temperaturfall oder -Erhöhung verschuldete Störung an der unglaublich feinen Maschine ohne menschliches Zutun ausgeglichen wird. Schon dann, wenn Besucher den Kopf in den Kasten des Seismographen stecken, beginnen die Wassertropfen zu fließen: ein Beweis dafür, daß sogar die zuströmende Menschentemperatur den Apparat aus seinem Konzept bringt, so daß er es als notwendig erachtet, sich wieder zu regulieren.

Was aber haben diese Apparate, was hat die ganze Erdbebenforschung und -Messung letzten Endes für einen Zweck? Worauf wird eigentlich eine so gewaltige Gelehrtenarbeit angewendet? Damit man möglichst bald weiß, ob und wann und wo ein Erdbeben eingetreten sei? Soll es sich einfach darum handeln, einen zwischen Neugierde und Wißbegierde liegenden Wesenstrieb der Menschen zu befriedigen? Nein: der Seismograph muß gewissermaßen ein Prisma sein, das ein Spektrum von der innern Beschaffenheit der Erde schenkt — die Erdwellen müssen gewissermaßen als Röntgenstrahlen dienen, mittels deren man in das Innere der Erde hineinschaut. Die Erdwellen pflanzen sich nicht in allen Arten von Gesteinen und andern Stoffen gleichmäßig schnell fort; einige sind Hindernisse, die ihren Lauf

verlangsamten, andere beschleunigen ihn. So ist es möglich, aus den verschiedenen Geschwindigkeiten der aufgefangenen Wellen auf die Stoffe zu schließen, die durchlaufen worden sind. Schon heute ist es möglich, dergestalt Salzlager, Kohlen- oder Eisenlager zu finden, Vermutungen zu bejahen oder zu verneinen, ja allgemeine Richtlinien über das Vorkommen dieser und jener Mineralien aufzustellen. Wenn der Seismograph diesem praktischen Zweck dienen soll, dann werden — wie dies im Ausland nicht selten gemacht wird — durch Sprengungen an den betreffenden interessierenden Gebieten künstliche Erdbebenercheinungen hervorgerufen und an verschiedenen Orten rings um den „Erdbebenherd“, das Sprengungszentrum, kleine Erdbebenwarten aufgestellt. Auf diese Weise können, besonders beim Vergleich der erhaltenen verschiedenen Seismogramme miteinander, die Aufzeichnungen genau untersucht werden, was zuverlässige Ergebnisse über die Bodenbeschaffenheit zu Tage fördert.

*

Wer das Glück gehabt hat, die Erdbebenwarte besuchen zu dürfen, Einblicke — wenn auch flüchtige und nicht wissenschaftlich genau — zu erhalten, der geht mit Ergriffenheit hinaus. Es ist, als ob inzwischen — in den wenigen Stunden — die Welt ein anderes Antlitz bekommen hätte. Man steht ihr anders gegenüber: kleiner als vorher und auch größer als vorher. Von dem unendlichen, geheimnisvollen Herzschlag der Erde, den man gehört und gefühlt hat, schlägt vernehmbar und deutlich auf einmal auch etwas in der eigenen Brust. Denn wir kommen ja auch von der Erde und kehren zu ihr zurück.

Wie man sich Freunde erhält.

Von Frank Crane, New-York.

Übertragung von Max Hayek.

Es ist bedeutend leichter, sich Freunde zu machen als sie sich zu erhalten.

Eine nette Art, ein kluger Verstand, Sozialität, ein Zug von Großmütigkeit, ein glücklicher Zufall können Grund genug sein, dein Interesse an einem Menschen gleich bei der ersten Begegnung zu wecken, so daß du, wenn du von ihm gehst, sagst: „Der Mann gefällt mir!“ oder: „Das Mädchen gefällt mir!“

Der wahre Freund wächst dir zu.

Zuerst magst du gleichgültig sein. Er mag

dich sogar abstoßen. Er mag schroff sein oder zurückhaltend oder einige wunderliche Ecken haben, an denen du dich stößest. Vielleicht ist er so still, daß er dumm erscheint. Vielleicht hat er von Grund auf strenge Ansichten, die er herausfordernd ausspricht. Oder er mag kaltspöttisch erscheinen oder zu gekünstelt oder gesprächig oder anmaßend oder selbstsüchtig.

Aber die Zeit macht es offenbar. Du wirst immer wieder mit ihm zusammengeworfen. Du wirst vielleicht mit ihm arbeiten oder spie-

len müssen oder ihn im Klub treffen, bei Tisch oder in einer Gesellschaftsgruppe. Und nach und nach erkennst du, daß ihr zusammenpaßt, ihr beiden.

Ihr könnt miteinander auskommen und seid der Meinung, daß ihr euch nicht schlecht bekommt. Er beunruhigt dich nicht. Du brauchst nicht immer an dich zu halten, wenn er in deiner Nähe ist.

Nicht, daß du ihn notwendig bewunderst. Etliche unserer nächsten geistverwandten Freunde sind jene, die wir herzlich mißbilligen. Du magst dir über seine Begrenzungen völlig im Klaren sein, aber irgendwie stören sie dich nicht.

Hat man nun einen Freund gewonnen, dann ist es wichtig, ihn nicht zu verlieren. Eine Art, sich eines Freundes zu entledigen, ist die, zu viel von ihm zu erwarten.

Du magst das Gefühl haben, daß er alles für dich tun würde. Aber sei vorsichtig; — verlange keine Gefälligkeiten von ihm. Laß dir an dem angenehmen Glauben genug sein, daß er alles für dich tun würde.

Stell' ihm keine Fallen. Sage nicht: „Ich will ihn bitten, dies und jenes für mich zu tun, um seine Freundschaft zu bezeugen.“ Wer einen Freund versucht, ist der Freundschaft unwert.

Verlange nicht von ihm, daß er sich selber aufgabe, um dir gefällig zu sein. Trau seiner Gutmütigkeit nicht zu viel zu!

„Keiner hat je etwas für mich getan!“ sagt Ed. Howe. „Ich mag vor langer Zeit von meinen Freunden viel erwartet haben — heute tue ich es nicht mehr. Ich habe nicht nur gelernt, daß ich, wenn ich viel von ihnen erwarte, enttäuscht werde, ich habe auch gelernt, daß ich gar kein Recht habe, es zu erwarten. Freunde sind wie ein angenehmer Park, wo du gerne hingehst. Du magst dich an seinen Blumen freuen — abschneiden darfst du sie nicht.“

Du wirst dir deine Freunde weit eher erhalten, wenn du nie versuchst, ihnen irgend etwas zu verkaufen. Hab' niemals in Geldsachen mit ihnen zu tun. Gib ihnen nie einen Rat in einer Angelegenheit, in der sie Geld verlieren könnten, kurz, streiche den Dollar gänzlich aus dem Verkehr mit ihnen.

Eine andere, ziemlich sichere Methode, Freunde zu verlieren, ist die, sich zu bemühen, sie besser zu machen, als sie sind. Laß deine ganze Verbesserungstätigkeit deinen Feinden angedeihen. Laß nur jene deine Freunde sein, die dir taugen, wie sie sind.

Ein lustiger Streich Till Eulenspiegels.

Von Wilhelm Fronemann.

Schnell fand Eulenspiegel eine gute Schalkheit, wie er wohl bewies zu Leipzig den Kürschnern am Fastnachtsabend, als sie ihre Gelage zusammen hielten. Da begab es sich, daß sie gern Wildbret hätten gehabt. Das vernahm Eulenspiegel und ging in seine Herberge, da hatte sein Wirt eine schöne feiste Katze, und dieselbe nahm Eulenspiegel unter seinen Rock und bat den Koch um ein Hasenfell, er wollte damit eine hübsche Büberei ausrichten. Der Koch gab ihm ein Hasenfell, darein nähete er die Katze und zog Bauernkleider an und stellte sich vor das Rathhaus und hielt sein Wildbret unter der Suppe verborgen so lange, bis der Kürschner einer dahergelaufen kam. Den fragte Eulenspiegel, ob er einen guten Hasen kaufen wollte, und ließ ihn den unter der Suppe sehen. Da wurden sie einig, daß er ihm vier Silbergroschen für den Hasen gab und sechs Pfennige für den alten Sack, darin der Hase saß. Den trug der Kürschner in ihres Zunfmeister's Haus, wo sie alle beieinander waren

mit großem Geschrei und Fröhlichkeit, und sagte, wie er den schönsten lebendigen Hasen gekauft habe, den er in einem Jahre gesehen hätte. Die Kürschner betasteten ihn ringsherum nacheinander. Da sie ihn nun zu der Fastnacht haben wollten, so ließen sie den Hasen lebendig laufen in einem verschlossenen Grasgarten und holten Jagdhunde und wollten also zur Kurzweil auf den Hasen Jagd machen.

Als nun die Kürschner zusammenkamen, ließen sie den Hasen laufen und die Hunde dem Hasen nach. Als nun der Hase nicht eilig laufen konnte, sprang er auf die Bäume und rief Miau und wäre gern wieder zu Hause gewesen. Da nun die Kürschner das sahen, riefen sie heftig: „Ihr guten Stallbrüder, kommt, kommt! Der uns mit der Katze geäfft hat, den schlagen wir tot!“ Es blieb wohl dabei, aber Eulenspiegel hatte seine Kleider ausgezogen und sich verändert, daß sie ihn nicht kannten.